

«Solothurner Fotografiegeschichte»:
Ulrich und Ernst Räss, Hansruedi Riesen
Ausstellung im Künstlerhaus Solothurn,
18. Oktober bis 1. November 2024

Gedanken zur Ausstellung von Alois Winiger, Bätterkinden

Kommt das gut, Werke von zwei so unterschiedlichen Fotografen gemeinsam zu präsentieren, die erst noch in so unterschiedlichen Zeiten gearbeitet haben? Das war mein erster Gedanke, als ich von der Ausstellung hörte. Nach einigem Nachdenken über den Titel «Solothurner Fotografiegeschichte» sah ich gerade im Unterschied das Interessante, das Spannende. Zudem repräsentieren diese Fotos, aufgenommen von Ulrich und Ernst Räss und Hansruedi Riesen, nicht nur solothurnische Geschichte, weil nämlich diese Geschichte auch zu anderen Regionen in der Schweiz und darüber hinaus passt.

Fotografie damals

Um diesen Spuren nachzugehen, scheint mir eines fundamental: Man muss dabei alles ausser Betracht lassen, was die heutigen Verhältnisse in der Fotografie angeht, was ein Handy oder eine Digitalkamera zu leisten vermag. Wir tauchen ab in die analoge Fotografie in der Zeit um das Jahr 1950. Zeitungen und der Grossteil der Illustrierten und Prospekte erschienen in Schwarzweiss, ebenso Porträts, Familien- und Gruppenfotos und Reportagen. Farbfilm war nicht nur teuer, sondern auch nicht für alle Aufnahmen einsetzbar; zu erklären warum, würde hier zu weit führen. Wollte man damals bei einer Reportage sowohl schwarzweiss, als auch farbig fotografieren, waren zwei Kameras mitzunehmen, geladen mit entsprechendem Film. Zoomobjektive für Fotokameras waren noch kein Thema, je nach dem waren also drei bis vier Objektive - von Weitwinkel bis Tele - mitzuführen.

Wie komme ich darauf, dass es zwei so unterschiedliche Fotografen sind, wo doch ihr Beruf derselbe ist? Kurz gesagt: Der eine war Generalist und führte Aufträge aus, der andere war Spezialist und suchte sich Themen aus. Ich kann das beurteilen, weil ich in diesen beiden Welten der Fotografie mitgearbeitet habe. Auf die Lehre zum Reproduktionsfotografen schloss ich 1971 eine Weiterbildung zum Fotografen Richtung Industrie an, war später Angestellter bei einem Generalisten, dann Redaktor einer Fotozeitschrift und ab 1980 Fotoreporter bei der «Solothurner Zeitung». Dort habe ich dann Hansruedi Riesen kennengelernt; er besorgte das Schwarzweisslabor und lieferte Bilder als freier Fotograf.

Zum Generalisten

Weil der überwiegende Teil der Sammlung Räss von Ernst Räss stammt, beschränke ich mich auf ihn. Gerne hätte man etwas mehr aus dem Umfeld erfahren, in dem Ernst Räss aufgewachsen ist, was aber nicht möglich war. Man darf davon ausgehen, dass er, 1923 in Solothurn zur Welt gekommen, in gutbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen ist und sein Weg vorgezeichnet war. Er machte eine Lehre als Fotograf, vielleicht mit der Aussicht, das Geschäft seines Vaters am Dornacherplatz in Solothurn übernehmen zu können, was er 1952 tat. Mit der Meisterprüfung hatte er den Ausweis seines Könnens in der Tasche, Kundschaft war vorhanden - Konkurrenz natürlich auch, die Wirtschaft, speziell die Uhrenindustrie, und das Bauwesen spürten Aufwind. Das war die Basis des Generalisten Ernst Räss. Und er schuf dann auch eine Basis für den Berufsnachwuchs, indem er Lehrlinge ausbildete.

Zum Spezialisten

Im Umfeld vom Hansruedi Riesen, der 1954 in Derendingen zur Welt kam, war Fotografie kein Thema. Man arbeitete in der Papierfabrik Biberist, in der von Roll Gerlafingen oder in der Kammgarnspinnerei Derendingen-Luterbach, genannt «Kammgi». Es überrascht also nicht, dass Hansruedi Mechaniker gelernt hat. Zum Fotografieren kam er, weil ihn etwas störte. Nämlich die Art, wie in den 1970er-Jahren eine Neubauwelle die dörflichen Strukturen von Derendingen veränderte. Und zwar negativ, wie er befand. Riesen begann, dies fotografisch festzuhalten, mit besonderem Augenmerk auf die noch vorhandenen, und in seinen Augen ästhetisch gestalteten Altbauten. Es entwickelte sich bei ihm ein richtiggehender Drang, mit seinen Fotos auf das aufmerksam zu machen, was verloren zu gehen drohte.

Er gab den Mechanikerberuf auf und widmete sich autodidaktisch der Fotografie mit grossem Eifer und mit Hartnäckigkeit, sowohl was die Aufnahme angeht, als auch die Verarbeitung des Filmes und das Kopieren, bis zur Perfektion. Er wusste sehr wohl, was es braucht, um sich als Freischaffender in der Reportage- und Dokumentarfotografie durchzusetzen - und zwar in Schwarzweiss. Es dauerte einige Zeit, bis seine Art von Botschaft im Bild gehört wurde. Das war 1979 mit einer ersten Ausstellung und ersten Bildern in der Presse.

Der Unterschied

Trotz der unterschiedlichen Herkunft der beiden Fotografen gibt es mehr Gemeinsamkeiten, als man zuerst annimmt. Allerdings gingen sie dann bei der bildlichen Darstellung teilweise in die gegensätzliche Richtung. Räss hatte zum Beispiel den Auftrag, ein Produkt sauber und fertig für den Prospekt abzubilden. Riesen interessierte, unter welchen Umständen ein Produkt gefertigt wurde und dokumentierte dies mit seiner Kamera.

Architektur

Während Ernst Räss die damals aktuelle Architektur auftragsgemäss dokumentierte und dies auch bezahlt bekam, versuchte Riesen auf eigene Faust jene Zeugen der früheren Baukunst im Bild festzuhalten, die dem Bauboom der 1970er- und 1980er-Jahre weichen mussten. Wobei Riesen dann doch noch auf den Geschmack der modernen Architektur kam, seine Aufnahmen in einschlägigen Publikationen sind zahlreich.

Industrie

Bekam Ernst Räss von einer Uhrenfabrik den Auftrag, Aufnahmen für eine Broschüre zu machen, so war rationelles Vorgehen angesagt, Zeit ist schliesslich Geld. Da wurde besprochen, welche Abteilungen, Arbeitsplätze oder -abläufe zu zeigen sind, es wurde inszeniert. Die Reihe Maschinen mit den Arbeiterinnen davor wurde voll besetzt, und vielleicht musste sich eine der Frauen noch eine frische Arbeitsschürze anziehen. Die Person am Arbeitsplatz musste meist innehalten, aufräumen und möglicherweise sich fürs Bild leicht abdrehen. Je nach Lichtverhältnissen war eine zusätzliche Beleuchtung notwendig.

Riesen arbeitete konsequent mit dem vorhandenen Licht, und war dies noch so knapp. Niemals hätte er an einem Arbeitsplatz etwas verändert. Weil die Person schon wisse, sagte er, warum sie das Werkzeug so zurechtgelegt habe, und warum ihre Körperhaltung so sei. Arbeitsabläufe beobachtete er so lange, bis das Bild seinen Vorstellungen entsprach. Und er nahm sich Zeit, viel Zeit. Ging gerne auch mehrmals hin. Ein extremes Beispiel ist die «Kammgi». Dort war Riesen von 1985 bis 1989 sporadisch anzutreffen und so entstanden hunderte von Aufnahmen. Parallel dazu fotografierte er die Menschen aus der «Kammgi» in ihrem Zuhause in der Arbeitersiedlung «Elsässli». Alle diese Bilder, ein Teil davon ist in der Ausstellung hier zu sehen, sind von aussergewöhnlicher Qualität.

Insbesondere deshalb, weil sie eine Nähe und Vertrautheit ausstrahlen. Das ist vor allem dem Umstand zuzuschreiben, dass Riesen keinen Zeitdruck hatte. Und er verhielt sich ohnehin immer so, dass man kaum merkte, dass ein Fotograf da ist. Die Menschen haben Hansruedi als einen der ihren angesehen, was eigentlich nicht verwundert. Die Familie Riesen hat Wurzeln im «Elsässli». Der Vater von Hansruedi ist dort aufgewachsen und arbeitete in der «Kammgi». Und Hansruedi hatte eine zeitlang ein Fotolabor in der Arbeitersiedlung.

Reportage

Die Arbeit in diesem Bereich kann mit jener der Industriefotografie verglichen werden. Die Frage war: Was ist der Auftrag und wieviel Zeit steht zur Verfügung. Wenn Riesen in Barcelona die Montage des Antennenturms von Santiago Calatrava fotografierte, stand er unter dem Diktat des Geschehens. Ebenso bei der Schlachtung eines Schweines auf dem Bauernhof; beide Themen sind in der Ausstellung vertreten. Bei Atelierbesuchen von Künstlern, die er oft und gerne machte, konnte er sich hingegen meistens Zeit lassen. Was den Künstlern sehr entgegenkam.

Für Ernst Räss galt es in der Regel, einen Anlass von Anfang bis Ende im Bild festzuhalten und darauf zu achten, dass die wichtigen Personen mehrmals und deutlich zu erkennen sind. Für Nebensächliches, das ein ausdrucksvolles Bild abgegeben hätte, bestand meist kein Bedarf. Dabei hätte Räss sehr wohl ein Auge für solche Bilder gehabt. Das kommt voll zur Geltung im Bildband «Die Aare»; er zeigt den Fluss von der Quelle bis zur Mündung in den Rhein und ist 1969 erschienen. Ebenso in den Bildern für den Band «Solithurn», erschienen 1966. Leider fehlen die Negative dieser Bilder im Nachlass, der der Zentralbibliothek Solothurn übergeben worden ist und können somit hier nicht präsentiert werden.

Womit wir beim Archiv sind

Man kommt von der Reportage zurück, hat die Filme entwickelt und ist froh, dass das Bildmaterial gut geworden ist. Und jetzt soll man noch anschreiben, wann und wo die Fotos gemacht wurden und wer drauf ist. Mach ich morgen, oder übermorgen. Schliesslich landen die Negative in einer Mappe, angeschrieben mit Firma Soundso, und diese wird in einem Schrank versorgt. Bis am Tag X die Frage lautet, was geschieht mit dem Filmmaterial? Es folgt die Gegenfrage: Von wann sind die Aufnahmen, was und wer ist drauf? Denn besonders diese Angaben machen den grossen Wert eines Bildes aus. Riesen hatte beim Archivieren mehr Aufwand betrieben als Räss. Trotzdem, beide Sammlungen sind gerettet; jene von Räss ist in der Zentralbibliothek Solothurn untergebracht, jene von Riesen im Historischen Museum Olten.

Und schliesslich gibt es noch eine letzte Gemeinsamkeit: Beide Fotografen hätten bestimmt gerne noch weitere Bilder gemacht, aber es sollte nicht sein. Ernst Räss verstarb mit 48, Hansruedi Riesen mit 66 Jahren.

Schön, dass sich meine anfänglichen Bedenken in Luft aufgelöst haben, ob sich zwei so unterschiedliche Fotografen in einer Ausstellung präsentieren lassen. Und schön, dass sich für diese zu gestalten, Institutionen von Olten und Solothurn zusammengefunden haben.